

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

203 (2.9.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 71

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

• Nr. 71. Karlsruhe, Donnerstag den 2. September 1909. 29. Jahrgang.

Zeppelin und Wright.

Berlin stand in diesen Tagen unter dem Zeichen der Luftschiffahrt, da es zwei der bedeutendsten Vertreter der Aviatik, den Grafen Zeppelin und Orville Wright, die beide ihre Fahrzeuge vorkürten, seine Gasse nannte. Das Schicksal beider fordert unwillkürlich zum Vergleich heraus, da beide, oder besser alle drei, da Orville Wright nicht ohne seinen Bruder Wilbur genannt werden darf, das gleiche Erfinderlos, verläßt und verkannt zu werden, teilen; da sie aber im Gegensatz zu vielen anderen auch das Glück haben, sich und ihr Werk noch bei Lebzeiten durchgesetzt und anerkannt zu sehen. Es sind erst wenige Jahre her, daß man die fliegenden Brüder mit einem billigen Wortwitz die lügenden Brüder nannte, und Zeppelin mußte auch seinen Weg bis zu dem ersten Erfolge ohne „Protektoren“, von seinen Zunftgenossen oft beleidigt und verspottet, machen. Die drei Pioniere der Luftschiffahrt verdanken ihre Erfolge hauptsächlich sich selbst und dem zäh'n Festhalten an den von ihnen als richtig erkannten Ideen. Es ist selbstverständlich, daß sie nicht aus sich selbst alles schaffen konnten. Der Weg der Brüder Wright führt über Lilienthal und Chanute, die Versuche Zeppelins werden bemußt oder unbewußt durch die Ideen seiner Vorgänger angeregt. Eines haben sie aber allen ihren Vorläufern voraus: den Erfolg und zwar den vollen, unbeschränkten Erfolg. Auf den beiden Gebieten der Luftschiffahrt, dem der lenkbaren Motorballons und dem der Flugapparate stellen sie den augenblicklich erreichten Höchstpunkt dar. Es mag dahingestellt sein, ob vielleicht nicht der unstarre oder halb starre Motorballon für bestimmte Zwecke vorteilhafter ist als das starre Zeppelin-Luftschiff, oder ob der Gindecker, den Mieriot benutzt, in Zukunft erfolgreicher sein wird als der Wrightsche Doppelflieger; heute steht nur das eine fest, daß die Dauersfahrten eines Zeppelins unerreichbar sind und daß sich kein Flugapparat sicherer und länger in den Lüften hält als die Wrightsche Maschine.

Unwillkürlich wird sich in diesen Tagen die Frage nach den Grenzen und den Entwicklungsmöglichkeiten der beiden Gebiete aufdrängen. Es ist kein Zweifel, daß für die weiteren Kreise in der nächst en Zeit nur das Motorluftschiff als Verkehrsmittel in Frage kommen kann. So weit ist diese Technik heute bereits vorgeschritten, daß das Projekt der zu gründenden Luftschifflinien-Aktiengesellschaft absolut keine Utopie mehr ist. Schon der „Z. 3“ ist imstande, neben der Bedienungsmannschaft 20 Personen mitzunehmen und von dem zu erbauenden „Z. 4“ ist jedenfalls in dieser Beziehung noch viel mehr zu erwarten. Eigentlichen Verkehrszwecke werden jedoch diese Luftlinien nicht dienen können, dazu fehlt ihnen die nötige Geschwindigkeit und trotz aller Erfolge die erforderliche Sicherheit. Man erinnere sich nur, wie lange der „Parseval“ darauf warten mußte, um von Bitterfeld nach Frankfurt zur „Zla“ zu fliegen und wie er dann doch die Reise sein säuberlich verpackt — per Bahn machen mußte, und wie lange Zeppelin arbeiten mußte, um seinerzeit in München auf dem bestimmten Platze niederzulegen zu können.

Der zweite Punkt, der die Motorluftschiffe für praktische Verkehrszwecke bis auf weiteres unmöglich macht, ist ihre geringe Fahrgeschwindigkeit. Die Fahrten in den Motorballons werden daher Vergnügungsfahrten bleiben, abgesehen von den wissenschaftlichen und militärischen Zwecken dienenden Fahrten, als solche aber großartige Eindricke bieten und den Vorteil haben, daß zum Unternehmer einer solchen Fahrt nur ein gefüllter Geldbeutel, aber gar keine persönlichen Qualitäten gehören.

Ganz anders liegt die Sache bei dem Flugapparat, der schwerer als die Luft, fliegen soll. Da ist der

Krieger noch alles oder wenigstens die Hauptsache. Wenn auch Major v. Parseval, der bei der „Flugwoche“ in Reims interveniert wurde, meint, daß es nicht besonders schwer sei, die Flugtechnik zu erlernen und daß drei Wochen unter guter Anleitung hierzu genügen, so verdanken die Brüder Wright ihre Erfolge neben technischen Einzelheiten, wie dem oft beschriebenen „Verwinden“ der Tragflächen, in der Hauptsache ihrer persönlichen durch jahrelanger Übung erworbenen Gewandtheit. Und da der untätig mitfahrende Passagier beim Flugapparat die Ausnahme bildet, so wird der Drachenflieger wegen der persönlichen Eigenschaften, die er vom Fahrer beansprucht, das Sportfahrzeug schlechthin werden. Schon heute ist — allerdings nur in Frankreich — der Flugport so weit, daß man in Reims eine „große Fliegerwoche“ mit verschiedenen Konkurrenzen abhalten konnte, zu der sich zahlreiche Flugmaschinen einfanden und bei denen staunenswerte Resultate erzielt wurden. So wurde z. B. von einem Flieger Glenn Curtis eine Strecke von zehn Kilometern in 8 Minuten 4 Sekunden durchflogen, was einer Geschwindigkeit von 75 Kilometern entspricht, während unser „Z. 3“ es nur auf fast die Hälfte bringen kann. Die Geschwindigkeit ist auch im Wesen der beiden Apparate begründet. Ein Flugapparat hält sich eben um so länger und sicherer in der Luft, je schneller er fliegt, während ein Motorballon mit steigender Eigengeschwindigkeit um so größere Widerstände überwinden muß und daher um so stärkere und — schwerere Motoren haben muß.

Ein weiterer Grund für eine größere Verbreitungsmöglichkeit der Aeroplane liegt auch in der Preisfrage. Man kann schon heute einen kleinen Mieriotischen Gindecker um 8000 Mk., einen großen Wrightschen Drachenflieger um 20 000 Mk. kaufen, und auch diese Preise, die natürlich bei der schwachen Konkurrenz starke Gewinne für die Fabrikanten bedeuten, werden in den nächsten Jahren bedeutend sinken. Die Kosten eines noch so kleinen lenkbaren Luftschiffes gehen in die Zehntausende, und sind zum großen Teil in den Material- und beträchtlichen Herstellungsstellen begründet, so daß sie nur wenig fallen können. Die Flugapparate haben daher vorläufig gute Aussicht, das Luftauto der nächsten Zukunft wenigstens für Sportzwecke zu werden. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sie auch allmählich dank ihrer Geschwindigkeit und Einfachheit praktischen Verkehrszwecken dienstbar gemacht werden können. Wir sehen hier immer von den negativen „Kulturzwecken“ des Militarismus ab, für den ganz andere Gesichtspunkte in Frage kommen. Wie dem auch sei und wem auch die Zukunft gehören mag: Lenkballon oder Flugapparat, wir wollen uns freuen, daß wir zwei solche Kerls haben.

Es werden daher auch einige technische Angaben für das Zeppelinschiff von Interesse sein, Angaben, die das Verständnis des „Z. 3“ etwas erleichtern können. Das Schiff, das eine Länge von 136 Metern und einen Durchmesser von 13 Metern hat, weist dieselben äußeren Formen wie seine beiden Vorgänger, die aus den zahlreichen Abbildungen bekannt sind, auf. Der bedeutendste Vorzug gegenüber dem in Köln befindlichen „Z. 2“ liegt darin, daß die beiden Daimlermotoren zusammen 300 Pferdestärken leisten, während „Z. 2“ nur zwei Motoren mit zusammen 220 Pferdestärken, „Z. 1“ sogar nur 175 Pferdestärken besaß. Außerdem ist noch durch die zweiflügeligen Schrauben an Stelle der bisher verwendeten dreiflügeligen Schraube und durch die neuartige Kraftübertragung durch Stahlbänder an Stelle der Fahrräder eine bedeutend günstigere Ausnutzung der Motoren ermöglicht. Durch diese Motorenleistung wird das Luftschiff in Stand gesetzt, eine größere Geschwindigkeit zu entwickeln, gegen unglückliche Winde leichter zu kämpfen und seine Höhenlage ohne Ballastabgabe rein dynamisch einzuhalten. Der Gasinhalt

spendens, die sie anfangs angesehen unterhielt, ihr mittlerweile aber eine arge Verelendung geworden ist. 847 schlecht erzogene Individuen haben überdies die Gelegenheit benützt, ihr Anträge zu machen, deren Zuzumutungen einen betrunknen Matrosen zum Ertröden zu bringen vermochten. 47 junge Leute haben sich ferner zu Entführungsvorhaben hinreichend lassen, die die ständige Überwachung der Schönen durch zwei Detektiven angezeigt erscheinen ließen. Viele Zeitungen und Revuen beeilten sich, ihre Autobiographie zu veröffentlichen, die selbstverständlich im eigenen Interesse verfertigt wurde und ein phantastisches Schaueremagade entrollt, das die apokryphe Verfasserin im Rechte weit vorgeschrittener sittlicher Verwahrlosung zeigt. Damit noch nicht genug, haben vier medizinische Fachzeitschriften auf Grund tiefgründiger wissenschaftlicher Beweisführung festgestellt, daß der Glanz der Augen der Schönheitskönigin als Begleiterscheinung eines bössartigen Fiebers anzusehen ist und ihr rosiges Teint auf ein Herzleiden schließen läßt. Endlich haben 327 Korsettfabrikanten im Melkameitel der Zeitungen der Öffentlichkeit kund und zu wissen getan, daß Miß Johnson von Natur verwachsen ist und ihre wundervolle Figur allein den Korsetts der betreffenden Firma zu danken hat.

Soll eine geschiedene Frau ihren Trauring tragen? Eine Mitarbeiterin schreibt der „Frk. Ztg.“: Gestern kam Lonia zu mir herein, eine schöne, elegante Nichte. Ich liebe im allgemeinen keine geschied. Eheleute; es zeugt weder von Lebenskraft noch von Nüchternheit, sich nicht zu vertragen und Wege, die man eingeschlagen hat, zurückgehen zu müssen; aber Lonia ist wirklich bedauernswert unschuldig, und wenn eine 23jährige reizende Frau nach einjähriger Ehe ins Vaterhaus zurückzukehren gezwungen ist, so ist das ein so peinigendes Unglück, daß selbst die geschmühtesten schweigen dürften. Dennoch hat das kluge Kind nicht allen Lebensmut verloren, sie hofft vielmehr auf eine glücklichere Zukunft. In ihrer gesellschaftlichen Stellung darf sie sich nicht zurückziehen, wie sie vielleicht möchte, aber gerade bei festlichen Gelegenheiten bereitet ihr die Frage des Eherrings viel Pein. Da sie in ihrer brünetten Schlantheit wie ein jugendliches Mädchen aussieht, überträgt der Ring in ihrem Finger. „Ach, Gnädige sind verheiratet?“ hörte ich einen kleinen Leutnant fragen. „Nicht mehr, Herr Leutnant.“ „Schon Witwe?“ „Oh!“ „Ich habe mich auf einige Zeit von meinem Mann getrennt.“ Er schweigt distret. — „Was soll ich tun, liebe Tante?“ fragt mich das Kind. „Den Ring ablegen?“ Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Meinem Gefühl nach ist der Ring zu tragen. Er ist nicht bloß ein Symbol der Treue, er hat sich gesellschaftlich in ein Symbol der fraulichen Würde gewandelt. Keinen Eherring zu tragen, wäre für die geschiedene Frau eine Unwahrscheinlichkeit, eine Verschleierung bestehender Tatsachen. Das Komische, das jedoch in der Anlegung eines Schmuckstücks liegt, dessen Bedeutung man freiwillig annulliert hat, ist wiederum unverständlich. Wo ist der Goldarbeiter, der — Eherringe für geschiedene Frauen herstellte, die von den Eherringen der Verheirateten um eine kleine Nuance unterschieden sein müßten? Bei der wachsenden Zahl unserer Eheschwürungen wäre eine kleine Neuerung auf diesem Gebiet vielleicht am Platze. Meine schöne Lonia wartet auf einen neuen künstlerischen — Scheidungsring.

Literatur.

Empfehlenswertes Werk für die Landtagswahl: Koib: Die Sozialdemokratie im badischen Landtag 1907/08 (Handbuch für die Landtagswahlen). Preis 60 Pf. (für Parteigenossen billiger).

Vom „Wahren Jacob“ ist die 18. Nummer seines 26. Jahrganges erschienen. Der Preis der 12 Seiten starken Nummer ist 10 Pf.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns Nr. 24 des 19. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Der Generalstreik in Schweden. — Breußische Rückständigkeit in der Gewerbeaufsicht. Von Gh. — Der Tiroler Aufstand im Jahre 1809. III. Von Dr. Wilhelm Gaußenslein. — Die Hinterbliebenenversicherung. Vortrag von Ed. Gräf auf dem Krankenrentenkongreß in Berlin. (Fortsetzung.) — Ausbeutung und Gefahren in der chemischen Industrie. Von h. sch. — Warum fragen die Mütter nicht? Von G. — Der schweizerische Heimarbeiterschutzkongreß. Von D. Z. — Aus der Bewegung: Die politische Frauenorganisation im

Jahre 1909. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Genossenschaftliche Rundschau. — Von H. Fl. — Notizen: Dienstoffenergie. — Frauenarbeit auf dem Gebiet der Industrie, des Handels und Verkehrswezens. — Frauenstimmrecht. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Die Frau in öffentlichen Beamten.

Für unsere Mütter und Hausfrauen: Moderne Ode. Von Otto Erich Hartleben. — Die Stellung des Menschen in der Lebenswelt. Von Hannah Lewin-Dorisch. — Gotfried Keller über den Atheismus. — Für die Hausfrau. — Feuilleton: Die Heimat. Von A. R.

Für unsere Kinder: Morgen. Von E. Brezgang. (Gedicht.) — Erntefest in der Laubkolonie. Von W. Martin. — Der Teufel in der Not. Von Detlev v. Sillencron. (Gedicht.) — Eine Flohfahrt auf dem Main: VI. Am Speckart vorüber. Von Heinrich Wandt. — Die Heide blüht! Von Brand. — Das Lumpengefindel. Märchen von den Brüdern Grimm. — Tanzliedchen. Von Friedrich Müll. (Gedicht.) Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.

„Der Bibliothekar“ Nr. 6 ist soeben erschienen! Die Nummer enthält: Ueber die verschiedenen Arten von Katalogen. — Handbüchereien, von R. Heinig, Berlin. — Sind Bücher Träger von Ansteckungskeimen? — Zur Frage einer Konferenz der Bibliothekare, von A. Schäfer, Köln. — Bücherbesprechungen. — Bibliothekberichte: Krefeld und Klostod. — Notizen und Sprechsaal.

„Arena“, Oktavausgabe von „Ueber Land und Meer“, herausgegeben von Dr. Rudolf Presler (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Es liegt uns das erste Heft ihres neuen Jahrganges vor. Ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient der bildliche Schmuck, der nicht weniger als 114 hochinteressante, zum Teil in feinstem Farbdruck wiedergegebene Bilder umfaßt. Der Preis dieses reichausgestatteten Heftes beträgt nur 1 Mk., für die kleine Ausgabe mit in der Hauptsache demselben Inhalt, unter Weglassung des Romans und der Kunstblätter, nur 80 Pf. pro Heft.

Aus den Mitzblättern.

„Meggendorfer Blätter“.

Nicht hinauszubringen. Wirt: „Neh't hat der Kerl 's letzte Bier aus dem Faße 'triegt, . . . die Würste hab' ich ihm halb fast 'geben, . . . 's Grammophon hab' ich schon vier Stück spielen lassen . . . und noch geht er mir net!“

Zwei Flagen. Tourist: „O weh, eure Wiesen sind durch die Genscheden fast total abgefressen!“ — Bauer (seufzend): „Ja, und nachher kommen noch die Fremden!“

Wife Erfahrung. Gast: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich keine Serviette gekriegt habe, Kellner . . . nachher heißt's wieder, ich hätte sie mitgenommen!“

Aus einem Roman. Willibald traten glühende Tränen in die Augen. Mit eiserner Faust würgte er sie hinab und sagte kalt lächelnd: „Ein schöner Morgen, Gräfin — wie?“

In der Hofkammer. Nachbar: „Warum holt ihr denn das ganze Heu aus der Scheune heraus, Ochsenwirt?“ — Ochsenwirt: „Ach, da haben diese Nacht Touristen logiert und jetzt soll ein Kind fehlen!“

Der Garantieschein. Gauner (der wegen Diebstahls eines wertvollen Uhr zu zwei Jahren Kerker verurteilt wurde): „Merkwürdig, wie genau der Uhrmacher das gewußt hat! „Zwei Jahre garantiert!“ ist auf dem Zettel an der Uhr g'standen!“

Einwand. Kapazität (einen Patienten untersuchend): „Ja, der Puls ist normal, Atmung auch normal, Ihrer Schilderung nach ist auch der Appetit normal — ich bekomme sechzig Mark!“ — „Das ist aber nicht normal!“

des Luftschiffes, das in bekannter Weise aus einzelnen Zellen besteht, beträgt 15000 Kubikmeter. Die an den Außenseiten des Ballons befindlichen Vent- und Stabilisierungsflächen sind dieselben wie bei den früheren Modellen Zeppelins; an den beiden Seiten die vier vierflächige, um eine wagrechte Achse drehbare Höhensteuer, ebenso die Stabilisierungsflächen am Kiel und das große elliptische Horizontalsteuer. Die Berliner waren ferner in der angenehmen Lage, aus eigener Anschauung jetzt die Luftschiffe des unflarren („Parseval“, „Groß“) und des starren Systems („Zeppelin“) vergleichen zu können, da ihnen die ersteren durch die zahlreichen Fahrten über Berlin bekannt sind. Für Dauerfahrten hat sich bis jetzt das starre System am geeignetsten erwiesen.

Von der Heimat und der Fremde.

Von Ludwig Finkh.

Bekanntlich ist das Reisen am schönsten, wenn man sich nach Herzenslust verschlagen und herumtreiben läßt, den Schicksalswinden auf Erden, wie das Reisen auf der Erde. Man kommt dabei hinter die heimlichsten Schönheiten, die sich scheu verstecken und nie am Wege liegen. Ein zigeunerisches Pilgern, und ein Fest für Herz und Augen ist das Reisen. Es ist eine rechte Kunst, die man wahrhaft verstehen muß, wie irgend ein Handwerk, die Kunst: aus dem Stegreif zu reisen.

Vielleicht liegt sie mir im Blute. Schon mein Vater liebte eine Fußwanderung im Schwarzwald, gewürzt durch den heimlichen, verlockenden Voratz, recht bald einen Wagen, ein Einspännerle, unterwegs zu erwischen und sich hineinzusetzen. Das hat einleuchtende Vorzüge. Einmal strengt man sich nicht unnötig an, macht sich nicht müde und kommt geschwinder ans Ziel, zweitens spürt man so eine auf der Straße aufgelesene Kutsche ganz verschwindend im Geldbeutel, und mein Vater ist berüchtigt durch seine Fußtouren im Einspänner. Einen Tropfen Landstreicherblut müßte jeder Wanderer in seinen Adern haben, der den ganzen Sinn des Wanderns gewissermaßen künstlerisch erfassen will. Man darf sich nicht mit dem Bewußtsein auf die Wandererschaft machen, Mitglied dieses Volksstammes und Bürger jenes Landes zu sein, man muß sich lösen von seinem Erdbrocken, Zugvogel werden, untertauchen in das fremde Land und Volk; man muß Harun al Raschid sein und Hasaver, Eigentümlichkeiten und Kniffe verstehen, und darf sich nicht auf seine Gewohnheiten und auf sein Europäertum verweisen. Man muß mit dem Türken Türke sein.

Ich werde mir einmal einen grünen Zigeunerwagen kaufen, mit Stube und Küche, der Rauch steigt aus dem Rohr, und werde zwei kleine Eselchen vorspannen, meine Bernhardinerhunde nebenherlaufen lassen und durch die Wiesen und Länder kutschieren, nichts als meine Geige bei mir und mein Herz. Ich werde geigen und Lieder singen, und Märchen erzählen und Geschichten aus Afrika. Keinen Pfennig wird mich die Reise kosten. Aber Land und Eingeborene werde ich kennen und lieben lernen.

Hier ist mein Evangelium, zu reisen. Binde dich nie. Du mußt immer los und ledig sein auf der Reise. In aller Ungezwungenheit dich bewegen. Rundreise und Fahrkarten sind vom Uebel, sie kommen stets teurer als einfache Fahrt, denn du bist gebunden an Weg und Stunden. Du kannst nichts abändern, keinen Absteher machen, wenns dich reizt, es sei denn, daß du die Karte fahren läßt.

Zum zweiten: Sei ziellos im Keinen. Entwurf deinen Plan in großen Zügen, mit festgelegten Abschnitt- und Endpunkten, aber überlaß das Einzelne dem Augenblick. Gib dich dem Leben hin. Wäblingen; heute über acht Tage Rom, dazwischen Umbrien; in drei Wochen Sidt Oba; in zwei Monaten Wäblingen. Scheue dich nie, einem Einfall zu folgen, irre, soviel du kannst. So wirst du zehnfaches Leben haben.

Zum dritten: Laß deinen Koffer zu Hause. Ein einziges Gepäckstück, eine Schachtel mit Handgriff und ein Rucksack genügt durch die Welt. Stopf hinein, was du unumgänglich brauchst an Kleidung und Wäsche, wirf das Gebrauchte weg und kauf unterwegs frische. So schleppst du dich nicht mit Ueberfluß.

Weiter: Nimm niemals Bewirtung auf festgelegte Zeit; Pension kommt, bist du kein Paragrapheus, teurer noch als die Mißfahrkarte. Verlasse die große Gasthaustafel, setz dich bescheiden an dein Tischlein und sieh dich um.

Zuletzt: Nimm, wo du Post erwartest, deinen Paß aus der Tasche und laß ihn vom Konsul oder Wachtmeister visieren. Daß es dir nicht ergehe, wie mir in Marseille.

Zwei Tage vor Weihnachten traf ich dort ein und fuhr auf die Post, um Geld zu erheben.

„Bedauere, der Paß ist nicht visiert.“

„Ruhig Blut, der deutsche Konsul wirds ordnen.“

„Der Konsul ist nicht hier, über die Feiertage ist keine Geschäftsstunde, kommen Sie in drei Tagen wieder.“

Und ich hatte zwei Stunden für Marseille fällig. Ich fuhr wieder zur Post und ließ mich zum Generaldirektor melden.

Es geht nicht. Das Gesetz verlangt es. Wir dürfen Ihnen nichts ausständigen. Uebrigens, wenn Sie zwei Bürger bringen können, die Sie kennen — das würde genügen.

Ich atmete auf; draußen stand der Droschkentischer, das war der eine, dort drüben lag eine Destille, das war der andere, der Wirt.

„Gewiß, geben Sie uns fünfzehn Franken, so kennen wir Sie.“

Das war mir trotzdem zu unerschämmt. Ich dankte den Herren, ging zur Post und ließ das Geld nach Stuttgart umadressieren; meine Fahrkarte hatte ich in der Tasche, aber ich konnte mir nicht versagen, dem Herrn Postmeister auf den Tisch zu schlagen und zu bemerken, daß die Franzosen auf der Post noch preußischer als die Preußen seien.

Denn in Berlin wär's leichter gegangen. Dafür bürgt meine Erfahrung. Ich hatte die Universität bezogen, hatte meine Papier in Ordnung bis auf die Immatrikel, die ich erst in einigen Tagen erhalten konnte, und erwartete postlagernd Geld. Der Schalterbeamte zuckte die Achseln, Militärpaß — „nein“. „Hier habe ich Briefe an mich.“ — „Bedauere.“

„Hier ist meine Unterschrift. Ueberzeugen Sie sich, daß ich vor Ihren Augen diese Schriftzüge schreibe.“

„Gewiß, aber die Vorschrift ist nicht erfüllt.“ — „Hier in diesem Buch ist mein Bild. Bin ichs, oder bin ichs nicht?“

„Sie finds, aber es genügt nicht.“

„Simmelherrgottsakrament.“

Ich ging auf die Straße zum nächsten Schuchmann und klagte ihm meine Not. Er lächelte. Bitte kommen Sie mit. Er führte mich auf die Wache und stellte mir auf Grund meines Militärpasses eine Mißfahrkarte aus mit dem Steckbrief: Haare braun, Augen blau, Figur groß; besondere Kennzeichen: keine. Nun bekenne ich mich zu beinahe schwarzen Haaren, braunen Augen, bin mittelgroß, habe eine Reihe besonderer Kennzeichen und fahre nicht Rad. Aber die Karte kostete nichts, sie konnte auf jeden passen und ich erhielt anstandslos mein Geld ausgehändigt.

Ich komme nun zum Kern meiner Ausführungen. Ich wollte nämlich erzählen, wie die Heimat mitgeht auf Reisen, wie sie sich an unsere Sohle befestigt mit einem Stückchen Erde, auch wenn wir nichts von ihr wissen wollen und wie sie uns verfolgt, auch wenn wir sie fliehen.

Bekümmert und des alten Leides müde wollte ich den Staub von den Füßen schütteln, in die Welt hinausziehen unter fremde Menschen und buntere Völker, irgendwohin, wo es warm war und heiß und golden. Ich froh an Deutschland und seinem Leid und seiner kalten Nüchternheit, ich haßte es, denn ich hatte es zu lange geliebt und ich hoffte nun eine Spanne Zeit kein deutsches Wort und kein deutsches Gesicht zu sehen. Ich war in Camogli und Riva, ich trank in Florenz und Fiesole, und der Himmel war mir gnädig. Eines Abends, als ich in Naccio Trauben aß, im Weinberg, vernahm ich Musik; Soldaten zogen vom Feld herein und ich freute mich. Nun habe ich das Recht, daß gerade immer, wo irgendwo ein Zug mit Musik kommt, die Musik gerade vor meinem Paß aufhört zu

spielen, wahrscheinlich, weil ich mich so unendlich auf sie freue, eine Minute später fängt sie dann wieder an. Diesmal tat sie mir den Gefallen und hub gerade vor meinem Paß wieder an; die Instrumenten führen an die Rippen, der Kapellmeister hob den Stock — jetzt kommt das korsische Lied — und mächtig fiel das Blech ein: „Mein Herz, das ist ein Bienenhaus.“ — In Naccio, auf Korsika, in Frankreich.

Lachend wandte ich mich, in Tränen lachend, über diesen Geiergruß der Heimat. Ich dachte noch an das deutsche Volkslied und an die Jugkraft des Gassenhauers, beneidete den Komponisten, schämte mich und legte mich schlafen. Aber als ich in acht Tagen darauf in Konstantine, in Algerien, in Nordafrika, erwachte, ging ein Nabylenbäderbube am Fenster vorüber und pffft mit Enthusiasmus: „Haben Sie nicht den kleinen Kohn gesehen?“

Armes deutsches Volkslied, verhülle dein Gesicht, ein Nabylenbäderbube pfeift dich nicht.

In Biskra, am Rand der Sahara, traf ich als erstes Bergheimnisch auf dem Plage vor dem „Café Arabé“ ein Karussell mit Orgel, Zelttuch von Strohmeyer in Konstanz (Baden); mein Herz vergaß höher zu schlagen. Und unter den Negermusikern in den Cafés unter den Gesängen der heulenden Derwische und der Düled-Nails, der süßen Rängerinnen, drückte sich ein wanderndes deutsches Orchesterlein herum von Geige, Viola und Brummhals und spielte Walzer von Strauß; schäbiger Frack und Halsbinde.

Als dann schließlich eines Abends ein Herr aus der Ecke eines Cafés, wo ich mich ganz am Herzen des arabischen Volkes währte, aufstand und sagte: „Mein Name ist Müller aus Berlin; gestatten Sie, daß ich mich Ihnen anschließe?“, da war dem Paß der Boden ausgeschlagen, ich fuhr ihn an: „Nein, ich gestatte es nicht! Ich bin nicht nach Biskra gegangen, um die Müller aus Berlin kennen zu lernen!“

Worauf er sich verzog. Diese Reiseerfahrungen holte ich mir in der Fremde. Es gelang mir durch standhafte Entbehrung, die Heimat wieder lieb zu gewinnen und sich auf sie zu freuen wie ein Kind, wenn schon die Angst auf ihren Regen und Winter erst unterdrückt werden mußte. Und später, als es Winter ward Winter in der Heimat, stand mir das Sonnenland vor Augen wie ein Märchenland von Taufend und eine Nacht, und ich zehrte von seinem Glanze, traurig und Biskra-reif. Manchmal des nachts fiel mir irgend etwas ein und ich lächelte, lächelte wie damals, als ich unter den Juuben von Afrika herüberfuhr, stille und mit Schätzen beladen.

Ein junger bildschöner Kerl in der Scharlachhose bittet mich um Feuer, er spricht fliehend deutsch. Verwundert frag ich ihn aus, er ist ein Schneider und auf der Walz nach Frankfurt und München gekommen. Und als ich ihn fragte, woher er wußte, daß ich ein Deutscher sei, lächelte er: „Sie tragen einen Mantel aus Roden. Ich habe in München gearbeitet.“ Das ist das Wahrzeichen des Deutschen. —

Fremdwörter.

Bastionade (ital. bastione = der Stock) die im Orient, besonders in der Türkei, übliche Form der Prügelstrafe, wobei auf die Fußsohlen geschlagen wird.

Chatten (auch Katten) germanischer Volksstamm in Hessen, die Vorfahren der heutigen Hessen.

Demonstration (lat. demonstrare = zeigen) Beweisführung; öffentliche Kundgebung.

Experiment (lat.) Versuch, Probe.

Groom (engl., sprich: gruhm), Reitknecht.

Guillotinen (franz., sprich: güjotien, Ton auf der Endsilbe), die nach ihrem Erfinder, dem französischen Arzt Guillotin genannte Köpfmaschine, die zuerst in der französischen Revolution angewandt wurde.

Kommers (lat., Ton auf der letzten Silbe), studentisches Trinkgelage.

Konfliktiert (lat.) verwickelt.

Konkurrent (lat. concurrere = zusammenlaufen), Mitbewerber, einer der dasselbe Geschäft betreibt.

Konstruieren (lat.), zusammenfügen, aufbauen.

Korps, das (sprich: Korp, franz.), Körper, Körperchaft, Studentenverbindungen.

Laboratorium (lat. labor = Arbeit), Werkstatt des wissenschaftlichen Forschers, besonders des Chemikers.

Modell (ital.), Muster, Vorbild.

Orgie (griech., Ton auf der ersten Silbe), Schwelgerei, wüßtes Gelage.

Personalien (lat., Mehrzahl), Persönlichkeitsausweis.

Perspektive (lat.) bildlich: Ausichten für die Zukunft.

Refrutieren (franz.) sich ergänzen, sich zusammensehen.

Romantisch (franz.) romanhaft, phantastisch.

Scholastik (lat. schola = Schule), die Philosophie des Mittelalters, deren Untersuchungen sich hauptsächlich auf die kirchliche Theologie bezogen. Scholastisch = schulmäßig, spitzfindig.

Siciliane, eine aus Sizilien stammende achtzeilige Versstrophe.

Sporteln (ital.) Nebeneinkünfte.

Souverän (franz.) Landesherr.

Transmission (lat.) Uebertragung; Triebwelle.

Zensur (lat.), amtliche Ueberwachung der Druckerzeugnisse.

Zirkular (lat.) Rundschreiben, Erlaß, Verfügung.

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Eine Musik zur Jungfrau von Orleans. Die nächste Saison des Nostoder Stadttheaters soll mit der Jungfrau von Orleans eröffnet werden. Zum ersten Male soll das Schillerische Werk in einem musikalischen Rahmen erscheinen. Die Musik hat auf Veranlassung des Direktors Schaper der Rittlicher Komponist Desire Paque geschrieben. Sie soll vor allem aus einer großen Ouverture, einem Zwischenspiel nach dem Prolog bis zum Beginn des ersten Akts und einem Endspiel am Schluß des ersten Akts bestehen. Der vierte Akt soll dann mit einem Melodrama beginnen, deren Krönungsmarsch, Kriegermarsch, Melodram und Siegesymphonie folgen werden.

Wedekind und das Dresdener Hoftheater. Eine namhafte Schauspielerin vom Dresdener Hoftheater und Gattin des dortigen Dramaturgen wandte sich vor kurzem an Franz Wedekind mit der Bitte um die Erlaubnis, das Gedicht „Der Reisefloher“ in einer literarischen Matinee öffentlich vorzutragen zu dürfen. Wedekind antwortete der Dame umgehend folgendes: „Sehr geehrte gnädige Frau Hofrat! Bei der uneingeschränkten Verechtung, die das Dresdener Hoftheater seit 20 Jahren für meine gesamte dramatische Arbeit an den Tag legt, kann es unmöglich in meinem Interesse liegen, dem Dresdener Publikum von einer Hofschauspielerin durch den Vortrag von Gedichten wie „Der Reisefloher“ vorgeführt zu werden. Ich glaube dankbarere Aufgaben für Schauspielerinnen geschaffen zu haben. Für Ihre lebenswürdige Absicht, durch deren Ausführung Sie mir keine besondere Ehrung erwiesen hätten, wie Sie vielleicht voraussetzten, sage ich Ihnen meinen ergebensten Dank. Mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung H. W.“ Sehr galant klingt dies gerade nicht.

Allerlei.

Der Fluch der Schönheit. Miß Indiana Johnston, die Preisträgerin der Bostoner Schönheitskonkurrenz, hat einem Reklameur des „Connecticut Herald“ meined das Leib geklagt, das ihr Schönheitskönigtum ihr eingetragen. Nicht allein daß sich die sämtlichen Freundinnen von der preisgekrönten Schönen grollend zurückgezogen, haben sie es sich auch mit Fleiß angelegen sein lassen, die ungeheuerlichsten Gerüchte über ihre ehemalige Wusfreundin zu verbreiten. Die unmittelbare Folge dieses Räterfeldzuges war die Aufhebung der Verlobung seitens ihres Bräutigams. Dann nahm sich der Pastor ihrer Gemeinde der Sache an und schilderte Miß Johnstons Eltern, Brüdern, Onkeln und Tanten die Gefahren, denen ein schönes Mädchen ausgesetzt ist, in solch düsteren Farben, daß dem armen Kinde das unbeschränkte Recht auf Freiheit, der sich die Amerikanerin in ihrem Verkehr erfreut, jammervoll verkürzt wurde. Sie wurde von Stund an beständig überwacht und auf Schritt und Tritt von argwöhnlichen Spähern umgeben. Sie erhielt des weiteren in wenigen Jahren 2647 schriftliche Heiratsanträge, eine Korre-